
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 22/1 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.1.59203

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

MICHAEL BORGOLTE

DAS SOZIALE GANZE ALS THEMA
DEUTSCHER MITTELALTERFORSCHUNG
VOR UND NACH DER WENDE *

Die deutsche Mittelalterhistorie wird gegenwärtig mit zwei anspruchsvollen und komplizierten Aufgaben konfrontiert, die nicht dem Gang ihrer eigenen Geschichte entsprungen sind. Es handelt sich also um Ansprüche des Lebens, des politischen und sozialen Prozesses der Gegenwart, an die Wissenschaft. Wer sich in dieser Lage auf einen quasi autonomen Forschungsprozeß berufen und beiden Herausforderungen ausweichen wollte, würde riskieren, daß außengeleitete Wandlungen unkontrolliert auf die Mediävistik einwirken; er verzichtete aber auch darauf, durch einen offensiven und furchtlosen Umgang mit dem neuen Veränderungsdruck mögliche Impulse zur Innovation zu erkennen und planvoll zu gestalten.

Die erste Herausforderung resultiert aus der »Wende« in der DDR vom Jahr 1989. Mit der bald darauf vollzogenen Einigung Deutschlands verlor eine staatlich sanktionierte, auf totalitärer Ideologie beruhende marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft ihre Basis. Die sofort eingeleitete organisatorische und vor allem personelle Erneuerung der ostdeutschen Historie, die an den wichtigsten Universitäten in (Ost-)Berlin und Leipzig inzwischen nahezu abgeschlossen ist¹, hat dort zweifellos zu einer starken Verwestlichung geführt. Viele scheinen zu glauben, daß namentlich die Professoren aus der alten Bundesrepublik in den »neuen Ländern« durch Einführung ihrer Themen, Methoden und Werthorizonte eine rasche Assimilation der ostdeutschen Kollegen, Mitarbeiter und Studenten an die westlichen Denkformen bewirken könnten. Nachdem ich seit sechs Semestern als Westdeutscher an der Berliner Humboldt-Universität tätig bin, vermag ich selbst diese Meinung nicht zu teilen. Zwar habe ich unter den älteren und jüngeren Mediävisten aus der ehemaligen DDR eine überraschende Bereitschaft und Fähigkeit zum wissenschaftlichen Dialog gefunden; und besonders in einem größeren Kreis von Mitarbeitern und Schülern, der etwa je zur Hälfte aus Ost- und Westdeutschen zusammengesetzt ist, werden seit längerem harte und offene, aber sachlich-faire Debatten über die beiden deutschen Traditionen der Mittelalterforschung geführt; auch ist m.E. kaum anzunehmen, daß sich irgendwo in absehbarer Zeit eine »undogmatische« marxistische Mediävistik etablieren könnte, da mir bisher noch niemand begegnet ist, der dies wollte oder dem dergleichen zuzutrauen wäre. Aber ihre unterschiedlichen Erfahrungswelten haben die Ost- und Westdeutschen einander doch tiefgreifend entfremdet. Das zeigt sich

* Um Anmerkungen ergänzter Vortrag im Deutschen Historischen Institut Paris am 23.6.1994. Ich danke dem Direktor des Instituts, Prof. Dr. Werner Paravicini, seinen Mitarbeitern und den Stipendiaten für eine engagierte und mich anregende Diskussion.

1 Zu Berlin, wo bisher 20 Professuren neu besetzt werden konnten: Gerhard A. RITTER, Der Neuaufbau der Geschichtswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin – ein Erfahrungsbericht, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* [in der Folge: *GWU*] 44 (1993) S. 226–238; danach kontroverse Äußerungen von Kurt PÄTZOLD, in: *German History* 10 (1992) S. 392–404, und Gerhard A. RITTER, *ibid.* 11 (1993) S. 339–345. – In Leipzig wurden u. a. eine C 4- und eine C 3-Professur für Mittelalterliche Geschichte bzw. Historische Hilfswissenschaften mit westdeutschen Bewerbern besetzt; das Ordinariat für Landesgeschichte und eine Professur für Byzantinistik erhielten Kandidaten aus dem Hause, eine weitere Dozentur für Mittelalterliche Geschichte (C 2) fiel ebenfalls einer ostdeutschen Mediävistin zu.

bereits an den Themen und Fragestellungen. Es ist, wie mir scheint, unbestreitbar, daß in Ostdeutschland Forschungsansätze des 19. Jahrhunderts in viel größerem Maße aktuell geblieben sind als im Westen². Dabei muß man berücksichtigen, daß nicht nur vierzig Jahre kommunistischer Herrschaft die freie Entfaltung der Wissenschaft behindert haben; denn schon vorher hatte das Dritte Reich zu einem Aderlaß an kreativen Köpfen – keineswegs nur jüdischer Herkunft – geführt³, der zu einer Petrifizierung des damals erreichten wissenschaftlichen Standards beitrug. Schärfer aber als ein westöstlicher Dissens über die Hierarchie der wissenschaftlichen Gegenstände und die Leistungsfähigkeit der Methoden trennen uns im geeinten Deutschland unterschiedliche Ansprüche an das, was Wissenschaft überhaupt kann und soll⁴. Zweifellos dominiert im Osten noch die von Wilhelm Kamlah einmal so genannte »Ideologie der Wissenschaft«, also »der Aberglaube, daß ›die‹ Wissenschaft ›die‹ Wirklichkeit« erfassen könne⁵. Zwar ist auch im Westen der *Objektivismus* verbreitet, doch beschränkt sich sein Anspruch hier eher auf die Erkenntnis des einzelnen in der Geschichte, wenn er unter dem Eindruck massiver erkenntnistheoretischer Einwände nicht ganz verworfen wurde. Der Objektivismus prägt, wie ich in zahlreichen leidenschaftlichen und problembewußten Diskussionen erfahren habe, die Weltanschauung der ostdeutschen Studenten, Doktoren und Professoren noch über den Historischen Materialismus hinaus⁶. Die Zuversicht, die historische Wirklichkeit erkennen zu können, paart sich häufig mit aufklärerischem Pathos. Auch dort, wo der Gedanke an den Fortschritt der Geschichte aufgegeben ist, der sich mit natürlicher Notwendigkeit vollziehen und auf ein klar bestimmtes Ziel hin zubewegen sollte, wird die Idee einer ganzheitlichen Entwicklung der Geschichte aufrechterhalten. Die Wissenschaft, so wird neuerdings argumentiert, könne die Kausalität der Geschichte erkennen, weil jede historische Entwicklung determiniert sei⁷. Ich zweifle nicht daran, daß Auffassungen dieser Art in Ostdeutschland weit verbreitet sind und auf mittlere Sicht das Gefüge der pluralistischen Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik beeinflussen und verschieben könnten. Die erste Aufgabe der Mittelalterhistorie, von der ich sprach, besteht also darin, die jeweils verschiedenen Denktraditionen ost- und westdeutscher Forscher wahrzunehmen und einen

2 Dazu vgl. den Sammelband: *Mittelalterforschung nach der Wende 1989*, hg. v. Michael BORGOLTE, München 1995 (Hist. Zs., Beiheft N. F. 20).

3 Dazu, was Berlin betrifft, Kaspar ELM, *Mittelalterforschung in Berlin. Dauer und Wandel*, in: Reimar HANSEN/Wolfgang RIBBE (Hg.), *Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen*, Berlin/New York 1992 (Veröffentl. der Historischen Kommission zu Berlin, 82), S. 226–245.

4 Vgl. bereits Michael BORGOLTE, *Eine Generation marxistische Mittelalterforschung in Deutschland. Erbe und Tradition aus der Sicht eines Neu-Humboldtianers*, in: *GWU* 44 (1993) S. 489–492.

5 Otto BRUNNER, *Das Fach »Geschichte« und die historischen Wissenschaften*, zuerst 1959/1960, Nachdruck in: ID., *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen/Zürich 1980, S. 24, unter Bezug auf Wilhelm KAMLAH, »Zeitalter« überhaupt, »Neuzeit« und »Frühneuzeit«, in: *Saeculum* 8 (1957) S. 313–332.

6 Vgl. Michael BORGOLTE, *Geschichte als Wirklichkeitswissenschaft im Dunkel der Überlieferung*, in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 246 (1994) S. 108. – Nicht präzise ist es hingegen, gegen die ostdeutschen Kollegen den Vorwurf des Positivismus zu erheben. Marxistische Theoretiker, denen sie offenkundig folgen, haben vielmehr gegen den vor allem von A. Comte begründeten Positivismus eingewandt, er leugne eine unabhängig vom Bewußtsein existierende objektive Realität; auch versage der Positivismus durch seine Fixierung auf die bloße Analyse von Oberflächenerscheinungen bei der Erklärung realer historisch-gesellschaftlicher Entwicklungsgesetze: H. PRZYBYLSKI, *Art. Positivismus*, in: Joachim RITTER/Karlfried GRÜNDER (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 7, Darmstadt 1989, Sp. 1118–1122, bes. 1122. Vgl. Ernst ENGELBERG, *Über Theorie und Methode in der Geschichtswissenschaft*, in: *Zs. für Geschichtswissenschaft* 19 (1971) S. 1347–1366.

7 Helga SCHULTZ, *Was bleibt von der Geschichtswissenschaft der DDR?*, in: Rainer ECKERT/Wolfgang KÜTTNER/Gustav SEEBER (Hg.), *Krise – Umbruch – Neubeginn. Eine kritische und selbstkritische Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft 1989/90*, Stuttgart 1992, S. 459–461.

Konsens über gemeinsame Grundlagen zu suchen; aus westdeutscher Sicht käme es darauf an, sich mit der im Osten besonders starken Tendenz zum Objektivismus auseinanderzusetzen.

Die zweite Herausforderung rührt nicht von der Nationalgeschichte her, sondern beruht auf der Einbeziehung der deutschen Mittelalterforschung in die internationale Geschichtswissenschaft. Diese befindet sich als Teil der Moderne, der sie von allem Anfang an war, in einer tiefgreifenden Orientierungskrise⁸. Wie man weiß, sind die Leitideen der Moderne neuerdings fragwürdig geworden. Wurde die Modernisierung bis vor kurzem noch für unvermeidlich, aber auch für vorteilhaft gehalten, weil sie mit dem technischen und zivilisatorischen Fortschritt Industrialisierung und Wohlstand, soziale Pluralität und bürgerliche Rechte im freiheitlich-demokratischen Verfassungsstaat zu bringen und zu mehren versprach, so werden heute vielfach die natürlichen und menschlichen Verluste des Vorgangs in den Vordergrund geschoben. Der technisch-wissenschaftliche Fortschritt werde tatsächlich erkauft, wie das 20. Jahrhundert gezeigt habe, durch eine wachsende weltweite Verelendung, durch atomare Bedrohung und durch ökologische Katastrophen. Statt die Menschen zu befreien, habe die Wissenschaft immer wieder zu deren Beherrschung beigetragen. Von den Zweifeln an Moderne und Fortschritt ist auch die Geschichte als Wissenschaft betroffen. Man hat erkannt, daß der Gedanke der einen Geschichte selbst eine Erfindung der Moderne war (R. Koselleck), und bestreitet dessen Geltung für die Gegenwart (M. Foucault). Statt von der unilinearen und zentristischen Geschichte, so wird gefordert, müsse man von einer Vielzahl von Geschichten ausgehen. Geschichte sei ebensowenig kohärent wie das menschliche Denken über sie. An die Stelle analytischer Verfahren zur historischen Erkenntnis müsse deshalb wieder die Erzählkunst treten (L. Stone, H. White). Nicht mehr die Makrostrukturen der Gesellschaft und der globale Verlauf der einen Geschichte ziehen das Interesse postmoderner Historiker auf sich, sondern die Erfahrungswelt des einzelnen Menschen, die mikrohistorische Geschichte des Alltags. Diese durch Gegenwartserfahrungen geprägte Richtung der neueren Geschichtswissenschaft war so überzeugend und dynamisch⁹, daß sie bereits vor der Wende auch die ostdeutsche Historie erfaßt hatte, darunter die Mittelalterforschung¹⁰. Für die westdeutsche Mediävistik besteht ebenfalls kein Zweifel an der Wirksamkeit des mikrohistorischen Perspektivwechsels, obgleich das hier nicht so bewußt geworden ist bzw. kontrovers diskutiert wurde wie in der Neuhistorie. Ein Beispiel mag als Beleg genügen. In den zahlreichen westdeutschen Darstellungen des Hochmittelalters aus der Mitte der achtziger Jahre wurde die These vertreten, diese Epoche sei durch einen allgemeinen Aufbruch in Bevölkerungsentwicklung, Wirtschaft, Gesellschaft, Technik, Wissenschaft, Kultur und

8 Zum Folgenden: Georg G. IGGERS, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang*, Göttingen 1993, bes. S. 74, 46, 51 ff. Vgl. auch Wolfgang KÜTTLER/Jörn RÜSEN/Ernst SCHULIN (Hg.), *Geschichtsdiskurs 1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte*, Frankfurt a. M. 1993.

9 IGGERS (wie Anm. 8) S. 75: »Seit der Aufklärung hat es keinen solchen gleichartigen internationalen Diskurs gegeben«.

10 Vgl. Horst HANDKE, *Zur sozialgeschichtlichen Forschung in der DDR. Gedanken zu ihrer Entwicklung*, in: *Zs. für Geschichtswissenschaft* 34 (1986) S. 291–302; ID., *Sozialgeschichte – Stand und Entwicklung in der DDR*, in: Jürgen KOCKA (Hg.), *Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung*, Darmstadt 1989, S. 89–108; Jan PETERS, *Alltagsgeschichte im Aufbau. Theoretische Ansätze und praktische Erfahrungen in der DDR*, in: *Mensch und Objekt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Leben – Alltag – Kultur. Internationaler Kongreß Krems an der Donau 27.–30. 9. 1988*, Wien 1990 (Österreichische Akad. der Wiss., Phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 568 = Veröffent. des Instituts für Realienskunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, 13), S. 103–126; Sabine TANZ, *Jeanne d'Arc. Spätmittelalterliche Mentalität im Spiegel eines Weltbildes*, Weimar 1991 (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, 34). Weiterführend jetzt: EAD./Ernst WERNER, *Spätmittelalterliche Laienmentalität im Spiegel von Visionen, Offenbarungen und Prophezeiungen*, Frankfurt a. M./Berlin u. a. 1993 (Beiträge zur Mentalitätsgeschichte, 1).

religiösem Leben geprägt gewesen, der schon die Grundlagen des modernen Deutschland bzw. Europa geschaffen habe¹¹. Diese Annahme ging auf französische Historiographen zurück¹² und entsprach ziemlich genau den gleichzeitig in der DDR vertretenen Auffassungen über die Entwicklungsstufen des Feudalismus¹³. Es war Johannes Fried vorbehalten, diese These zurückzuweisen¹⁴; offenkundig gründete sie auf einer teleologischen Geschichtsauffassung, nach der die Moderne das notwendige Endziel des Geschichtsprozesses sei. Bezeichnenderweise fundierte Fried dagegen seine eigene Geschichtsauffassung historisch-anthropologisch; für ihn steht *der ganze Mensch* in seiner Lebenswelt im Mittelpunkt des historischen Forschungsinteresses¹⁵.

Die deutsche Mittelalterhistorie ist also vom Einbruch des postmodernen Denkens ebenso betroffen wie vom Ende der marxistischen Geschichtswissenschaft in der DDR. Beide Vorgänge begründen eine neue Skepsis gegenüber der Erkennbarkeit von Richtung und Ziel der Geschichte. Andererseits herrscht Uneinigkeit über die Frage, ob und in welcher Weise das geschichtliche Ganze noch darstellbar ist. Halten ostdeutsche Historiker am kausalen Zusammenhang der Phänomene fest, dessen Erklärung sie in umfassender Prozeßanalyse für möglich halten, so raten andere Forscher zur Beschränkung historischer Arbeit auf den begrenzten Lebensraum einzelner Menschen. Die Mittelalterhistorie sieht sich der Frage ausgesetzt, ob die eine oder andere Konzeption richtig ist oder ob sich die divergenten Ansätze sinnvoll bündeln und so in überkommene Forschungsstrukturen integrieren lassen.

In meinem heutigen Vortrag möchte ich einen Lösungsvorschlag zur Diskussion stellen¹⁶. Dabei werde ich auf die Arbeiten eines bereits verstorbenen deutschen Mediävisten unseres Jahrhunderts zurückgreifen, die keineswegs unbekannt sind und dennoch bis heute eine erstaunlich geringe Wirkung erzielt haben. Es ist meine These, daß für einen adäquaten, also der skizzierten Forschungslage entsprechenden Zugriff auf das historische Ganze das Werk *Otto Brunners* eine methodologisch überzeugende Grundlage bietet.

Es wäre nicht überraschend, wenn diese Behauptung Verwunderung, ja Widerspruch und Ablehnung auslöste. Denn Brunner war seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges stets

11 U.a.: Hermann JAKOBS, *Kirchenreform und Hochmittelalter 1046–1215*, München/Wien 1984, ³1994 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 7); Alfred HAVERKAMP, *Aufbruch und Gestaltung. Deutschland 1056–1273*, München 1985, ²1993 (Neue Deutsche Geschichte, 2); Hagen KELLER, *Zwischen regionaler Begrenzung und universalem Horizont. Deutschland im Imperium der Salier und Staufer 1024 bis 1250*, Berlin 1986 (Propyläen Geschichte Deutschlands, 2).

12 Louis HALPHEN, *Essor de l'Europe (XI^e–XIII^e siècles)*, Paris 1932, ³1948. Weitere (spätere) Titel bei FRIED (wie unten Anm. 14) S. 645 f., dazu jetzt noch: Guy BOIS, *La mutation de l'an mil. Lournand, village maçonais de l'antiquité au féodalisme*, Paris 1989 (deutsch: Stuttgart 1993). S. a. Cinzio VIOLANTE/Johannes FRIED (Hg.), *Il secolo XI: una svolta?*, Bologna 1993 (Annali dell'Istituto storico italo-germanico, Quaderno 35).

13 *Deutsche Geschichte in zwölf Bänden*, hg. vom Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften in der DDR, Band 2: *Die entfaltete Feudalgesellschaft von der Mitte des 11. bis zu den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts*. Autorenkollektiv: Evamaria ENGEL/Bernhard TÖPFER (Leiter)/Konrad FRITZE/Siegfried HOYER/Johannes SCHILDHAUER/Ernst WERNER, Berlin 1986; *Allgemeine Geschichte des Mittelalters*, von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Bernhard TÖPFER, hg. vom Wissenschaftlichen Beirat für Geschichtswissenschaften beim Ministerium für Hoch- und Fachhochschulwesen unter Leitung von Manfred KOSSOK, Berlin 1985.

14 Johannes FRIED, *Deutsche Geschichte im früheren und hohen Mittelalter. Bemerkungen zu einigen neuen Gesamtdarstellungen*, in: *Hist. Zs.* 245 (1987) S. 644–659. Danach vgl. Michael BORGOLTE, *Hundert Autoren und die Salierzeit. Ein Beitrag zum Problem »Teil und Ganzes« in der geschichtswissenschaftlichen Praxis*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 74 (1992) S. 468–474.

15 Johannes FRIED, *Die Formierung Europas 840–1046*, München 1991 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 6), S. 5, 111.

16 Der Beitrag schließt an bei Michael BORGOLTE, *Der mißlungene Aufbruch. Über Sozialgeschichte des Mittelalters in der Zeit der deutschen Teilung*, in: *Hist. Zs.* 260 (1995) S. 365–394.

umstritten, und nach seinem Tod 1982 hat sich die kontroverse Debatte über Person und Werk noch einmal spürbar verschärft. Vielleicht ist es auch provozierend, hier in Paris Brunners Leistungen und Anregungen hervorzuheben, nachdem schon 1959 Fernand Braudel Brunners Konzeption von Sozialgeschichte recht schroff verworfen hat¹⁷ und der deutsche Historiker in Frankreich wohl auch aus politischen Gründen bisher kein stärkeres Interesse fand¹⁸. Zu meinem Widerspruch auf französischem Boden ermutigen mich aber zwei Beobachtungen: Einmal die Tatsache, daß sich zu Brunners Ansätzen in der gleichzeitigen französischen Mediävistik enge Parallelen finden und vor allem, daß Brunners Bücher und Aufsätze gerade eben in anderen Staaten mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen werden. Zwischen 1970 und 1983 sind alle Werke Brunners ins Italienische übersetzt worden¹⁹, 1987 hat man ihm sogar eine eigene Fachtagung in Trient gewidmet²⁰; und in Amerika wurde Brunners bedeutendstes Buch »Land und Herrschaft« 1992 im Englischen publiziert²¹. In Deutschland wird die Brunner-Debatte fast ausschließlich von Neuhistorikern bestritten; das entspricht insofern Brunners Arbeiten, als sein Interessensfeld stets vom Mittelalter bis zur Schwelle der Moderne am Ende des 18. Jahrhunderts reichte. Obschon Brunners Monographien und Studien in der Bundesrepublik z. T. mehrfach aufgelegt wurden, stoßen ihre Gedankenführung und Thesenbildung jetzt doch überwiegend auf Ablehnung. Brunner sei, so wurde unlängst behauptet, durch seine politischen Verwicklungen auch wissenschaftlich diskreditiert²², sein Hauptwerk »Land und Herrschaft« sei nur noch von historischem Interesse²³, es solle und könne also keine Grundlage für künftige Geschichtsschreibung mehr bieten. Die Mediävisten sind sich über Brunner nicht einig. Ein genauer Beobachter der Fachentwicklung sprach Brunner jede Wirkung auf die deutsche Detailforschung nach dem Kriege ab und hielt dies auch für gerechtfertigt²⁴; ein anderer bemühte sich darum, das historische Denken Otto Brunners genau zu erschließen, und empfahl es der gesteigerten Aufmerksamkeit der künftigen Mittelalterforschung, ohne doch die Bedenklichkeiten des Œuvres zu übersehen oder gar zu verschweigen. Diese Auffassung vertrat Otto Gerhard Oexle, dessen Position ich weitgehend teile²⁵; Oexles Beschäfti-

17 Fernand BRAUDEL, Sur une conception de l'Histoire sociale, in: *Annales. É.S.C.* 14 (1959) S. 308–319. Dazu OEXLE (wie Anm. 25) S. 321–323.

18 Otto Gerhard OEXLE, Was deutsche Mediävisten an der französischen Mittelalterforschung interessieren muß, in: *Mittelalterforschung nach der Wende 1989* (wie Anm. 2) S. 125: »Die französische Forschung hat Brunner trotz, oder vielleicht wegen der Gleichartigkeit vieler Fragestellungen und Ergebnisse auf beiden Seiten, nie akzeptiert«.

19 Nachweise in: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento* 13 (1987) S. 17f.

20 Ibid. S. 9–205. Dazu Reinhard BLÄNKNER, Spät-Alteuropa oder Früh-Neuzeit? Anmerkungen zur Otto-Brunner-Tagung in Trient (19.–21. März 1987), in: *Geschichte und Gesellschaft* 13 (1987) S. 559–564.

21 Otto BRUNNER, *Land and Lordship. Structures of Governance in Medieval Austria*. Translated from the fourth, revised edition. Translation and Introduction by Howard KAMINSKY and James VAN HORN MELTON, Philadelphia 1992.

22 Robert JÜTTE, Zwischen Ständestaat und Austrofaschismus. Der Beitrag Otto Brunners zur Geschichtsschreibung, in: *Jb. des Instituts für Deutsche Geschichte* 13 (1984) S. 237–262.

23 Christof DIPPER, Otto Brunner aus der Sicht der frühneuzeitlichen Historiographie, in: *Annali* (wie Anm. 19) S. 96.

24 Reinhard ELZE, in: *Annali* (wie Anm. 19) S. 149–152.

25 Otto Gerhard OEXLE, Sozialgeschichte – Begriffsgeschichte – Wissenschaftsgeschichte. Anmerkungen zum Werk Otto Brunners, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 71 (1984) S. 305–341; danach ID. (wie Anm. 18) S. 124–126. Vgl. auch Klaus SCHREINER, Wissenschaft von der Geschichte des Mittelalters nach 1945. Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Mittelalterforschung im geteilten Deutschland, in: Ernst SCHULIN (Hg.), *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965)*, München 1989 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 14), S. 118f., 136–146.

gung mit Brunner reicht freilich in die Zeit vor der Wende zurück und bezog das Postmoderne-Problem nicht mit ein²⁶. Insofern stehen meine folgenden Ausführungen in etwas anderen Zusammenhängen.

Wer Brunners Werk würdigen will und sogar für zukunftssträchtig hält, sieht sich heute, d. h. nach der Trienter Tagung, in der Lage, seine Argumente im Widerspruch zu Brunners Kritikern entwickeln zu müssen. Keinen Dissens gibt es sicherlich über Brunners persönliche Verstrickungen im Herrschaftssystem des Dritten Reiches. Es ist bedauerlich, daß er sich für seine früheren Arbeiten durch das Gedankengut des Nationalsozialismus anregen ließ, daß er als Parteimitglied eine glänzende akademische Karriere machte, vor allem aber, daß er nach dem Krieg nicht die Kraft fand, sich öffentlich von seiner Vergangenheit zu distanzieren²⁷. Übereinstimmung herrscht ebenso darüber, daß sich Brunner vor und nach 1945 von den gleichen historischen und methodischen Einsichten leiten ließ, wenn er auch in der Zeit der deutschen Teilung ausdrückliche Bezugnahmen auf die politische Zeitgeschichte vermieden hat. Diskutabel erscheint hingegen, in welchem Maße Brunners wissenschaftliche Konzepte in der Ideologie des Dritten Reiches wurzelten und demzufolge mit dieser obsolet sind oder nicht.

Brunner begründete Ende der dreißiger Jahre eine neue Auffassung der deutschen *Verfassungsgeschichte*²⁸; er überwand dabei die juristische Auffassung von Verfassung – ein Erbe des 19. Jahrhunderts –, die am Staatsbegriff der Neuzeit orientiert war und dem Staat die Regelung der öffentlich-rechtlichen Sphäre vorbehalten hat²⁹. Nach dem Krieg vertrat er das in seinem wissenschaftlichen Kern unveränderte Konzept als *Sozial- oder Strukturgeschichte*. Hatte Brunner zunächst als Gegenstand der Geschichte »Volk und Reich« bestimmt, so waren dies nun »Menschen und menschliche Gruppen«³⁰. In der Literatur der letzten Jahre hat man diesen Begriffswechsel als »Camouflage« bezeichnet³¹, die dem Werk über Jahrzehnte hin Wirkung zu sichern diene. Von anderer Seite ist dagegen hervorgehoben worden, daß Brunner in der Bundesrepublik eine der prägenden Gestalten der *neuen Sozialgeschichte* geworden sei; daß seine Ansätze im Feld nazistischen Denkens wurzelten, sei unangenehm,

26 Oexle steht der Postmoderne-Bewegung skeptisch gegenüber, ja er sieht darin Gefahren: Otto Gerhard OEXLE, Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne. Mittelalterbeschwörungen in der Weimarer Republik und danach, in: Susanna BURGHARTZ u. a. (Hg.), Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus, Sigmaringen 1992, S. 125–153, bes. S. 151 f.; ID., Das entzweite Mittelalter, in: Gerd ALTHOFF (Hg.), Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter, Darmstadt 1992, S. 7–28, bes. S. 20 ff.; ID., Sehnsucht nach Klio. Hayden Whites »Metahistory« – und wie man darüber hinwegkommt, in: Rechtshistorisches Journal 11 (1992) S. 1–18; ID., »Wissenschaft« und »Leben«. Historische Reflexionen über Tragweite und Grenzen der modernen Wissenschaft, in: GWU 41 (1990) S. 145–161, bes. S. 146. Zum Stand der deutschen Diskussion vgl. Ernst SCHULIN, Nach der Postmoderne, in: Geschichtsdiskurs 1 (wie Anm. 8) S. 365–369, und jetzt Michael BORGOLTE, Mittelalterforschung und Postmoderne. Aspekte einer Herausforderung, in: Zs. für Geschichtswissenschaft 43/7 (1995) [im Druck].

27 Vgl. jetzt bes. JÜTTE (wie Anm. 22).

28 OTTO BRUNNER, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter, Baden bei Wien/Brünn/Leipzig/Prag 1939 (Veröffentl. des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, 1); ID., Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte, in: Mitteil. des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, 14. Ergänzungsband (1939) S. 513–528. Zum Ganzen und Kontext des Vorgangs: František Graus, Verfassungsgeschichte des Mittelalters, in: Hist. Zs. 243 (1986) S. 529–589, bes. S. 559–573.

29 BRUNNER, Land und Herrschaft (wie Anm. 28) S. 143 ff.; Wien /Wiesbaden 1959, S. 120 ff. (von dieser Auflage an ist im Untertitel des Werkes »Südostdeutschland« durch »Österreich« ersetzt).

30 ID., Moderner Verfassungsbegriff (wie Anm. 28) S. 516 bzw. revidierter Nachdruck dieses Aufsatzes von 1955 in: Helmut KÄMPF (Hg.), Herrschaft und Staat im Mittelalter, Darmstadt 1956 (Wege der Forschung, 2), S. 4.

31 DIPPER (wie Anm. 23) S. 77 f.

doch stehe fest, daß nicht nur im Bereich der Geschichtswissenschaften der Nationalsozialismus eine »objektiv modernisierende Funktion« gehabt habe³².

Im Zentrum von Brunners historischem Denken stand stets, was man nach 1945 als das »Ganze«, das »soziale Ganze« bezeichnet hat³³. Brunner wandte sich 1939 gegen die Trennung von »Staat« und »Gesellschaft« für die älteren Zeiten. Im Mittelalter seien die Bereiche von »Staat« und Gesellschaft bzw. »Volk« noch ungeschieden gewesen. Zum Beleg wurde u. a. die Formel *respublica sive societas civilis sive populus* angeführt, die im 13. Jahrhundert Thomas von Aquin und noch um 1600 Franz Suarez gebraucht hatten³⁴. Freilich ließ sich Brunner in erster Linie von der Lehre zeitgenössischer Staatsrechtler beeinflussen, zu denen er sich auch ausdrücklich bekannte. Von Carl Schmitt übernahm er die Definition, Verfassung sei der »konkrete Gesamtzustand politischer Einheit und sozialer Ordnung eines bestimmten Staates« (1928)³⁵, von Ernst Rudolf Huber die Lehre, die Scheidung von Staat und Gesellschaft sei erst eine Folge des »liberalen Trennungsdenkens« im 19. Jahrhundert gewesen (1935)³⁶. Durch diese Anleihen bei anderen Autoren verknüpfte Brunner in fataler Weise seine wissenschaftlichen Vorhaben mit totalitären Bestrebungen seiner Zeit. Denn auf die »Identität von Staat und Gesellschaft« setzte der »totale Staat«, den etwa Huber und Schmitt verkündeten³⁷. Der nationalsozialistische Verfassungsbegriff sollte sich nach Schmitts Lehre auf die »Einheit und Ganzheit der Lebensordnung des deutschen Volkes« richten und sich deshalb gegen den »konstitutionalistischen« Verfassungsbegriff wenden, der auf der Trennung von Staat und Gesellschaft beruhte³⁸. Es waren natürlich nicht diese ideologischen Konstruktionen, die Brunners Einsichten über die Ordnungen und die Geschichte des Mittelalters über 1945 hinaus interessant machten. Entscheidend war vielmehr, wie er den Gedanken der Ganzheit von Staat und Gesellschaft methodisch umgesetzt hat. Brunner ging es von Anfang an darum, die »Isolierung der politischen Geschichte« zu überwinden und die Forschungsergebnisse »zu allen Sachgebieten des mittelalterlichen Lebens, über Staat und Verfassung, Wirtschaft und Recht, Kunst und Religion usw.« zu integrieren³⁹. Nur wenn es gelinge, »die Struktur der politischen Gebilde in ihrer Ganzheit darzulegen«⁴⁰, sei auch ein rechtes Verständnis des politischen Handelns im Mittelalter möglich. Dies sei aber die entscheidende Aufgabe des Historikers: eine Darstellung mittelalterlicher *Ordnung* zu geben, die die

32 Winfried SCHULZE, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989 (Hist. Zs., Beiheft N. F. 10), S. 281–301, Zitat S. 300.

33 Ibid. S. 282: »das Ganze« (unter Bezug auf eine Äußerung Conzes von 1949), S. 295: »das soziale Ganze« (unter Bezug auf Hans Freyers Beitrag auf dem Historikertag von Ulm 1956); Hans FREYER, Das soziale Ganze und die Freiheit des Einzelnen unter den Bedingungen des industriellen Zeitalters, in: Hist. Zs. 183 (1957) S. 97–115; Bericht über die 23. Versammlung deutscher Historiker in Ulm. 13. bis 16. September 1956, Stuttgart [1957] (Beiheft zur Zs. GWU), S. 42–44.

34 BRUNNER, Land und Herrschaft (wie Anm. 28) S. 136, *1959 (wie Anm. 29) S. 115. Zu Brunners Deutung dieser Formel jetzt kritisch Hans BOLDT, Otto Brunner. Zur Theorie der Verfassungsgeschichte, in: Annali (wie Anm. 19) S. 51 f.

35 Carl SCHMITT, Verfassungslehre, München/Leipzig 1928, S. 4. Dazu Hans Boldt in einem Diskussionsvotum, in: Gegenstand und Begriffe der Verfassungsgeschichtsschreibung. Tagung der Vereinigung für Verfassungsgeschichte in Hofgeismar am 30./31. März 1981, Berlin 1983 (Beihefte zu »Der Staat«, Heft 6), S. 22.

36 Ernst Rudolf HUBER, Die deutsche Staatswissenschaft, in: Zs. für die gesamte Staatswissenschaft 95 (1935) S. 1–65, bes. S. 15–27.

37 Carl SCHMITT, Der Begriff des Politischen. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien, Berlin 1963, S. 24; HUBER (wie Anm. 36) S. 43 ff. Vgl. dazu SCHREINER (wie Anm. 25) S. 137.

38 Carl SCHMITT, Über die neuen Aufgaben der Verfassungsgeschichte, zuerst 1936, Nachdruck in: ID., Positionen und Begriffe im Kampf mit Weimar – Genf – Versailles 1923–1939, Hamburg 1940, S. 229 f. Dazu OEXLE, Sozialgeschichte (wie Anm. 25) S. 319.

39 BRUNNER, Land und Herrschaft (wie Anm. 28), S. 9f., *1959, S. 1.

40 Ibid. S. 12 bzw. S. 3.

mittelalterliche *Politik* verständlich mache⁴¹. Zu dieser Arbeit sei nur der Historiker in der Lage, der sie »von einem im echten und vollen Sinn politischen Gesichtspunkt« aus vollbringe. Es komme auf eine neue Weise der Zusammenarbeit zwischen Geschichte und historischen Fachwissenschaften an. Geschichte habe diesen Fachwissenschaften mehr zu bieten als nur Quellenerschließung und Quellenkritik oder bloße »Machtgeschichte«. Umgekehrt stünden die Fachwissenschaften in der ständigen Gefahr positivistischer Vereinzelnung, während die Geschichte den Blick gebe »auf den lebendigen Träger alles geschichtlichen Geschehens, das Volk«. 1939 formulierte Brunner seine Botschaft kondensiert: »Nicht politische Geschichte als bloße Machtgeschichte, nicht Rechtsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte usf., die in einem antipolitischen, liberalen Sinn im Sammelbegriff der Kulturgeschichte äußerlich zusammengefaßt werden, sondern *Volksgeschichte* heißt das Gebot der Stunde. Volksgeschichte aber kann nicht geschrieben werden ohne Darstellung der inneren Volksordnung, durch die das Volk seine jeweilige geschichtliche Formung erfährt«⁴².

Seit Beginn der fünfziger Jahre plädierte Brunner, ebenso wie der Neuhistoriker Werner Conze, für eine »das Ganze« umfassende und durchdringende Sozialgeschichte. Bei einem in diesem Sinne bahnbrechenden Vortrag auf dem Bremer Historikertag von 1953 betonte Brunner erneut, die Gesellschaft des Mittelalters bzw. der Vormoderne könne nicht mit Kategorien des 19. Jahrhunderts erfaßt werden. Der geläufige Begriff der »Gesellschaft« beziehe sich auf die vom Staat abgehobene »Wirtschaftsgesellschaft«, einem Produkt der europäischen Geschichte der Moderne⁴³. Im übrigen versuchte Brunner eine Reformulierung, ja Erneuerung seiner älteren Lehren. Sozialgeschichte sei, wie er definierte, »nicht ein bestimmtes Sondergebiet, das Gegenstand eines ›Faches‹ sein kann, sondern eine Betrachtungsweise, ein Aspekt, der Menschen und menschliche Gruppen in ihrem Zusammenleben, in ihrer Vergesellschaftung sieht«⁴⁴. Im Unterschied zu dem jüngeren Begriff des Sozialen, der (im Sinne der Wirtschaftsgesellschaft) für die letzten beiden Jahrhunderte gelte, sei sein Begriff der Gesellschaft umfassend. Insbesondere dürfe im Hinblick auf die älteren Jahrhunderte das Politische vom Sozialen nicht getrennt werden, wie in der neueren europäischen Geschichte. Klärend formulierte Brunner: »Ich sehe in der Sozialgeschichte eine Betrachtungsweise, bei der der innere Bau, die Struktur der menschlichen Verbände im Vordergrund steht, während die politische Geschichte das politische Handeln, die Selbstbehauptung zum Gegenstand hat. In beiden Fällen aber bleibt der Mensch der eigentliche Gegenstand, geht es um ›Politik‹ (...) in einer (...) aristotelischen Bedeutung«⁴⁵. Ohne Kenntnis ihres inneren Baues, so Brunner erneut, könne das Handeln der Verbände nicht verstanden werden. Der Redner betonte auch, daß zwischen Sozial- und Geistesgeschichte kein Gegensatz bestehe; im Gegenteil müßten die Ergebnisse der geistesgeschichtlichen Fachwissenschaften »in die politische und in die Sozialgeschichte mit hineingenommen werden«⁴⁶.

Die entscheidende Frage, die heute an Brunners Werk gerichtet wird, lautet, ob das *soziale Ganze* noch immer als Gegenstand historischer Forschung und Darstellung betrachtet werden

41 Ibid. S. 193 bzw. S. 163.

42 Ibid. S. 194. In der 4. Aufl. von 1959 (wie Anm. 29) S. 164 variieren die letzten Sätze (im folgenden Abweichungen kursiv von M. B.): »Diesen Fachwissenschaften (...) gibt die Geschichte den Blick auf den lebendigen Träger alles geschichtlichen Geschehens, *den Menschen und die menschlichen Verbände*. Nicht politische Geschichte als bloße Machtgeschichte, nicht Rechtsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte usf., die *[folgt Auslassung]* als Kulturgeschichte äußerlich zusammengefaßt werden, sondern *eine auf das Verständnis des politischen Handelns ausgerichtete ›Strukturgeschichte‹ muß erstrebt werden [fehlt letzter Satz]*«.

43 OTTO BRUNNER, Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte, zuerst 1954, Nachdruck in: ID., Neue Wege (wie Anm. 5) S. 101.

44 Ibid. S. 80.

45 Ibid. S. 82.

46 Ibid. S. 83.

kann. Die Skepsis wird nicht nur aus der Herkunft der neuen Sozialgeschichte aus der Volksgeschichte der dreißiger Jahre gespeist, sondern gründet auch in einem schwerwiegenden methodischen Zweifel. »Muß man nicht (...) argumentieren«, so wurde unlängst gefragt, »daß jede wissenschaftliche Analyse notwendigerweise ihren Gegenstand isoliert, damit Zusammenhänge auseinanderreißt, um sie anschließend – bestenfalls – im gedanklichen Nachvollzug wieder zusammenzuknüpfen?«⁴⁷ Mit diesen Bedenken verbunden sind weitere kritische Anfragen. So wird Brunner ein Mangel an entwicklungsgeschichtlicher Sicht vorgeworfen⁴⁸; seine ganzheitliche Auffassung der historischen Phänomene tendiere zum Statischen. In seiner Geschichtsauffassung sei ebenso kein Raum für soziale Bewegung und für soziale Spannungen⁴⁹. Auch sei die Überführung der alten Ansätze der NS-Zeit in die neuen aus der Zeit der deutschen Teilung nicht wirklich gelungen. Nachdem das erstrebte Volksganze des Dritten Reiches nicht mehr als Fluchtpunkt historischer Forschung dienen konnte, sei Brunners Arbeit jeder Gegenwartsbezug abhanden gekommen und habe ihre Gegenstände historistisch distanziert und vereinzelt⁵⁰. Ferner habe Brunner durch seine wiederholten Wechsel von der Verfassungs- zur Sozial- bzw. Strukturgeschichte, neben die später wieder die Verfassungsgeschichte trat, eine völlige Verwirrung der wissenschaftlichen Disziplinen, ihrer Fragestellungen und Methoden, bewirkt⁵¹.

Wenn ich der Meinung wäre, daß alle diese Monita Zustimmung verdienen, hätte ich natürlich diesen Vortrag nicht halten können; ich glaube, daß sie tatsächlich Brunner nicht gerecht werden und daß ein anderes Verständnis dieses Historikers der deutschen Geschichtswissenschaft vom Mittelalter bei der Lösung ihrer aktuellen Aufgaben hilfreich sein könnte.

Zunächst zum Ganzen, zum historischen und sozialen Ganzen. Die meisten Kritiker haben Brunners Auffassung zu dieser Frage auf dessen unmittelbare Gewährsleute aus dem Kreis völkisch-nationaler Staatstheoretiker zurückgeführt, auf Schmitt und Huber, auf Othmar Spann, Reinhard Höhn und Alfred Bäumler⁵². Damit wurde Brunner zugleich in eine Traditionslinie illiberaler und anti-individualistischer Geschichtsdenker eingereiht, die sich in Deutschland bis zum Idealismus bzw. bis zur Romantik zurückführen ließ⁵³. Die Argumente für diese Sicht hatte E. R. Huber selbst geliefert, da er 1935 das historische Fundament für eine »neue Staatswissenschaft« gesucht hatte, die nach der »nationalsozialistischen Revolution« eine »Wissenschaft der politischen Totalität« sein sollte⁵⁴. Gewiß war die quellenkritische Einordnung Brunners exakt, doch läßt sich mit ihr nicht erklären, wieso Brunners Konzeption

47 BOLDT (wie Anm. 34) S. 55.

48 Ibid. S. 43, 57; DIPPER (wie Anm. 23) S. 80f., 90; schon BRAUDEL (wie Anm. 17) S. 310 und Fritz HARTUNG, Zur Entwicklung der Verfassungsgeschichtsschreibung in Deutschland, zuerst 1956, ND in: ID., Staatsbildende Kräfte der Neuzeit, Berlin 1961, S. 431–469.

49 So die marxistische Kritik an Brunners Bremer Vortrag durch Heinz KAMNITZER (Humboldt-Universität zu Berlin), in: Bericht über die 22. Versammlung deutscher Historiker in Bremen, 17.–19. September 1953, Stuttgart 1954 (Beiheft zur Zs. GWU), S. 20, sowie durch Joachim STREISAND, Zum Vortrag von O. Brunner, »Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte«, in: Zs. für Geschichtswissenschaft 1 (1953) S. 913–917.

50 Zuletzt bes. BOLDT (wie Anm. 34) S. 45, 54; JÜTTE (wie Anm. 22) S. 262. Zur älteren Literatur und besonders zum angeblichen »Terminologiehistorismus« Brunners, den er m. E. überzeugend widerlegt, s. OEXLE, Sozialgeschichte (wie Anm. 25) S. 324f.

51 BOLDT (wie Anm. 34) S. 52ff.; ID., in: Gegenstand und Begriffe der Verfassungsgeschichtsschreibung (wie Anm. 35) S. 38f.; DIPPER (wie Anm. 23) S. 80; KAMINSKY/VAN HORN MELTON (wie Anm. 21) S. xxxiv.

52 JÜTTE (wie Anm. 22) bes. S. 244, 257; BOLDT (wie Anm. 34) S. 47.

53 BOLDT, in: Gegenstand und Begriffe der Verfassungsgeschichtsschreibung (wie Anm. 35) S. 22f.; Hartwig BRANDT, in: Annali (wie Anm. 12) S. 67f.; Reinhard BLÄNKNER (ibid.) S. 136. Vgl. Reinhart KOSELLECK, Begriffsgeschichtliche Probleme der Verfassungsgeschichtsschreibung, in: Gegenstand und Begriffe (wie Anm. 35) S. 16.

54 HUBER (wie Anm. 36) bes. S. 4–7, 13, 28 (Zitate).

nach der begrifflichen Überarbeitung seiner frühen Schriften auch in der zweiten Hälfte seines Lebens und darüber hinaus unbestreitbare Faszination ausübte. Hilfreich war deshalb schon der Hinweis, daß man Totalität als »politischen Handlungsbegriff« von Totalität als »wissenschaftlichen Ordnungs- und Erklärungsbegriff« trennen müsse⁵⁵. Außerdem wurde darauf aufmerksam gemacht, daß eine integrierende Sichtweise, wie sie Brunner stets gefordert hat und zu praktizieren versuchte, in der Kulturgeschichte Karl Lamprechts oder Kurt Breysigs wie in der deutschen Landesgeschichte seit der letzten Jahrhundertwende andere, politisch weniger anstößige Vorläufer hatte⁵⁶. Noch wichtiger ist freilich die Beobachtung, daß die Suche nach *Ganzheit* und *Totalität* in vielen wissenschaftlichen Disziplinen und in der westlichen Welt überhaupt während der Zwischenkriegszeit verbreitet war⁵⁷; von einem exklusiven Bezug dieses Denkens auf die deutsche Volkstumsideologie kann also keine Rede sein. Zum Beispiel lehrte der Philosoph und Theologe Ernst Troeltsch 1922, »die grundlegende Kategorie« in der Historie sei »die Kategorie der individuellen Totalität«; die Geschichtswissenschaft habe es nie mit Elementen zu tun, sondern immer mit »historisch bedeutsamen Lebensganzen«, zumeist mit »Kollektiv-Individualitäten« wie Völkern, Staaten und Klassen⁵⁸. Für den Marxisten Georg Lukács war ein Jahr später der Totalitätsbegriff der wichtige Hebel, »die Wirklichkeit als gesellschaftliches Geschehen zu begreifen«⁵⁹. Und von Lukács läßt sich eine Linie ziehen zu Jürgen Habermas (1967) und Jean-Paul Sartre (1962)⁶⁰. Natürlich denkt in diesem Zusammenhang jedermann sofort auch an die französische *Histoire Nouvelle*⁶¹. Die »Schule der *Annales*« hat ja von Anfang an jede sektorielle, auf bestimmte Fachdisziplinen beschränkte Geschichtsforschung abgelehnt und ein Konzept der historischen Synthese verfochten. Man weiß auch, daß dieses Konzept auf Henri Berr zurückgeht, der bereits im Jahr 1900 die »Revue de synthèse historique« und das »Centre international de synthèse« gegründet hat; Berr führte auf diese Weise Historiker wie Febvre und Bloch mit Spezialisten anderer Disziplinen zusammen, mit Soziologen, Geographen, Anthropologen, Philosophen usw.⁶². Ein traditionsbildender Ansatz Berrs war es auch, daß er den Zusammenhang von Wissenschaft und Leben betonte. Der Sinn der Geschichte erschloß sich ihm nur unter reflektiertem Bezug auf die jeweilige Gegenwart. Er gab für sein Streben nach historischer Synthese auch eine Erklärung, die genauerer Betrachtung wert wäre: nur die auf das Leben bezogene Geschichte könne eine neue Einheit der Wissenschaft erreichen, die herzu-

55 SCHREINER (wie Anm. 25) S. 141 f.

56 Ibid. S. 140 f., BRANDT (wie Anm. 53), vgl. ELZE (wie Anm. 24) S. 150.

57 KAMINSKY/VAN HORN MELTON (wie Anm. 21) S. xxvii, mit Nennung von Marc Bloch, Martin Heidegger, Georg Lukács, Carl Schmitt und Max Horkheimer und Hinweis auf Martin JAY, *Marxism and Totality. The Adventures of a Concept from Lukács to Habermas*, Cambridge 1984, ND Berkeley/California 1986.

58 Ernst TROELTSCH, *Der Historismus und seine Probleme*, 1922, zitiert nach: Gunter SCHOLTZ, Art. *Geschichte, Historie*, in: Joachim RITTER (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3, Darmstadt 1974, Sp. 385. Vgl. dazu OEXLE (wie unten Anm. 71) S. 356 f.

59 Georg LUKÁCS, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, 1923, zit. nach SCHOLTZ (wie Anm. 58) Sp. 390, vgl. JAY (wie Anm. 57).

60 SCHOLTZ (wie Anm. 58) Sp. 392, ferner JAY (wie Anm. 57). – Hingewiesen sei auch darauf, daß der Begriff »Holismus« 1926 geprägt wurde: Wilhelm GOERDT, Art. *Holismus*, in: RITTER (wie Anm. 58) Sp. 1167 f.

61 Jacques LE GOFF/Roger CHARTIER/Jacques REVEL (Hg.), *La nouvelle histoire*, Paris 1978; teilweise deutsch: ID., *Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft*, Frankfurt a.M. 1990; vgl. neuerdings bes. Sabine JÖCKEL, »Nouvelle histoire« und Literaturwissenschaft, 2 Bde., Rheinfelden 1985 (Reihe Romanistik, 44); Annette RIEKS, *Französische Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Ein Forschungsbericht*, Altenberge 1989 (Münsteraner Theologische Abhandlungen, 2); Peter BURKE, *Offene Geschichte. Die Schule der Annales*, Berlin 1991 (englisches Original: Cambridge 1990).

62 JÖCKEL (wie vorige Anm.) Band I S. 47 ff.; RIEKS (wie vorige Anm.) S. 17 ff.

stellen früher Aufgabe der Metaphysik gewesen sei⁶³. Ein anderer Wegbereiter der *Annales*, der Soziologe und Ethnologe Marcel Mauss, empfahl 1924 den Historikern das Studium der »totalen sozialen Phänomene«⁶⁴. Mauss verstand darunter Tatsachen gleichzeitig juristischer, wirtschaftlicher, religiöser, ästhetischer und morphologischer Dimension. Im Zentrum der Geschichte stehe stets der konkrete Mensch, der *homme total*, der nicht in seine seelischen und körperlichen, individuellen und kollektiven Eigenschaften und Aspekte zergliedert werden dürfe: »Was uns begegnet, ist ein Mensch aus Fleisch und Geist zu einem bestimmten Zeitpunkt, in einem bestimmten Raum, in einer bestimmten Gesellschaft«⁶⁵. Wohl auf die »totalen sozialen Phänomene« von Mauss geht die Wortprägung *histoire totale* zurück, die um 1960 für die neue französische Geschichtsbewegung gebräuchlich wurde⁶⁶. Braudel sprach auch von der *histoire globale*⁶⁷. Damit ist keineswegs gemeint, daß die Historie die »ganze« Geschichte abbilden müsse, denn das ist selbstverständlich unmöglich⁶⁸. Vielmehr kommt es im Sinne von Berr und Mauss stets auf die fortschreitende Integration der Gegenstände wissenschaftlicher Spezialdisziplinen an. Braudel hat formuliert: »Globalität heißt nicht, eine umfassende Geschichte der Welt, *histoire totale du monde* zu schreiben, es ist einfach der Wunsch, wenn man vor einem Problem steht, systematisch dessen Grenzen zu überschreiten«⁶⁹.

Genau dies war auch der Ansatz von Brunner. Auch für ihn war die zentrale Idee, die Grenzen der Fachdisziplinen zu durchbrechen und eine neue integrierende Geschichtsbeurteilung einzuführen. Zunächst nannte er dies »Verfassungsgeschichte«, später auch »Struktur-« oder »Sozialgeschichte«. Kein Name konnte ihn aber auf Dauer zufriedenstellen. Am treffendsten war sicher sein Wort von der *allgemeinen Geschichte*, die er den historischen Fachwissenschaften gegenüberstellte⁷⁰. Auch für Brunner war stets der Mensch Zentrum jeder

63 Mit Berrs Auffassung nicht verwechselt werden dürfen Ideologien, nach denen Geschichte oder Gesellschaft »zu pseudometaphysischen Mächten« werden (Brunner), s. u. Zitat in Anm. 73.

64 Marcel MAUSS, *Essai sur le don*, Paris 1950, deutsch: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Übers. von Eva MOLDENHAUER, Vorwort von E. E. EVANS-PRITCHARD, Frankfurt a. M. 1984, hier bes. S. 178. Zur Rezeption von Mauss in Deutschland: Michael BORGOLTE, »Totale Geschichte« des Mittelalters? Das Beispiel der Stiftungen, Berlin 1993 (Humboldt-Universität zu Berlin, Öffentliche Vorlesungen, Heft 4), S. 7.

65 Zit. nach JÖCKEL (wie Anm. 61) Band I S. 30.

66 Das Aufkommen des Begriffs ist nicht näher untersucht, doch scheint er auf Fernand Braudel zurückzugehen: J. H. HEXTER, *Fernand Braudel and the Monde Braudellien ...*, in: *Journal of Modern History* 44 (1972) S. 511; BORGOLTE (wie Anm. 64) S. 5; BURKE (wie Anm. 62) S. 116.

67 Ebenso – im Hinblick auf Lucien Febvre – *histoire à part entière*: Fernand BRAUDEL, Note liminaire, zu: Lucien Febvre, *Pour une Histoire à part entière*, Paris 1962. Vgl. Dieter GROH, *Strukturgeschichte als »totale« Geschichte?*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 58 (1971) S. 310; Karl-Georg FABER, *Geschichtslandschaft – Région historique – Section in History*. Ein Beitrag zur vergleichenden Wissenschaftsgeschichte, in: *Saeculum* 3 (1979) S. 19–21; Johannes-Michael SCHOLZ, *Historische Rechtshistorie. Reflexionen anhand französischer Historik*, in: ID. (Hg.), *Vorstudien zur Rechtshistorik*, Frankfurt a. M. 1977 (Ius Commune, Sonderhefte 6), bes. S. 38f.

68 Hierzu klärend, auch gegen deutsche Mißverständnisse (bei H.-U. Wehler, J. Kocka u. a.): Otto Gerhard OEXLE, *Das Andere, die Unterschiede, das Ganze*. Jacques Le Goffs Bild des europäischen Mittelalters, in: *Francia* 17/1 (1990) S. 141–158, bes. S. 142; ferner BORGOLTE (wie Anm. 64) S. 6.

69 Zitat von 1978, bei BURKE (wie Anm. 61) S. 115.

70 BRUNNER, *Land und Herrschaft*, 1959 (wie Anm. 29) S. 4: »Daher stehen neben der »allgemeinen« Geschichte, dem »Fach« der Historiker im engeren Sinn, die in ihrer Grundintention letztlich auf die politische Geschichte zielen, die einzelnen historischen Fachwissenschaften mit ihren eigengesetzlichen Aufgaben« [dies noch nicht in den ersten drei Ausgaben aus der NS-Zeit]; ID. (wie Anm. 5) S. 19f. (Zitat in folgender Anm.). – Angemerkt sei hier, daß in jüngster Zeit Le Goff (im Anschluß an M. Foucault) den Begriff »allgemeine Geschichte« (*histoire générale*) demjenigen der »totalen« bzw. »globalen« Geschichte vorzieht: ID., *Der Appetit auf Geschichte*, in: Pierre CHAUNU/Georges DUBY/

Geschichte⁷¹. Dagegen war eine objektivistische Auffassung der Gesamtgeschichte für Brunner nicht akzeptabel. Er wußte, daß nur das Kosmos-Denken der griechischen Philosophie, das im metaphysischen Weltbild des Mittelalters weiterlebte, die Einheit der Geschichte konstituieren konnte⁷². Seit Beginn der Moderne vermochten das nach Brunners Analyse dagegen nur noch die Ideologien, die dem Geschichtsverlauf ein Entwicklungsgesetz unterschöben⁷³.

Ist dieses historische Denken obsolet? Bietet sich zu ihm wirklich eine Alternative? Soll man in der Mikrohistorie einen erfolgversprechenden Ausweg aus der Frustration über die Nichterkennbarkeit der Makrostrukturen und der großen Entwicklungsläufe sehen? Alle diese Fragen muß man verneinen. Natürlich ersetzt die Mikrogeschichte nicht die Makrogeschichte, aber das Umgekehrte ist auch nicht der Fall⁷⁴. Das Kleine, vermeintlich Überschaubare erweist sich ja bei näherem Studium genauso ungreifbar wie das Große. Beiden historischen Formen kommt man nicht mit dem Anspruch auf umfassend-erschöpfende

J. LE GOFF/Michelle PERROT, *Leben mit der Geschichte. Vier Selbstbeschreibungen*, hg. v. Pierre NORA, Frankfurt a. M. 1989, S. 132f., 158 (franz. Original Paris 1987).

71 S. bereits OTTO BRUNNER, *Zum Problem der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, in: *Zs. für Nationalökonomie* 7 (1936) S. 677: »Nur ist der Gegenstand der Geschichtswissenschaft im engeren Sinn nicht irgendein Sachbereich um seiner selbst willen [wie bei den Fachwissenschaften], sondern der Mensch in seiner gesellschaftlichen Verbundenheit«; ID., *Land und Herrschaft* (wie Anm. 28) S. 12, 1959, S. 3; s. a. oben Anm. 42; ID. (Zitate wie bei Anm. 44, 45); ID. (wie Anm. 5) S. 19: »Geschichte im engeren Sinn, allgemeine Geschichte hat es weder mit der Politik, den politischen Abläufen um ihrer selbst willen, noch mit Kultur a se zu tun, sondern mit ihrem Träger, dem Menschen, sowohl mit dem einzelnen Menschen, der uns stets in gesellschaftlicher Verbundenheit entgegentritt, wie mit menschlichen Gruppen. Eine Geschichte im engeren Sinn haben daher nur Menschen und menschliche Verbände, Familien, Dörfer, Städte, Stände, Klassen, Staaten, Völker, Stämme usw. Menschen und menschliche Verbände ringen um ihre Existenz, behaupten sich selbst; sie handeln in diesem Sinne ›politisch‹. Dagegen ibid. S. 20: »Das primäre, zentrale Objekt der historischen Fachwissenschaften sind eben nicht der Mensch und die menschlichen Gruppen sondern deren Werke. Hier werden Institutionen, Rechts- und Wirtschaftsordnungen, religiöse und philosophische Lehrmeinungen, Werke der Kunst und der Literaturen, der Sprachen und vieles andere, zuerst einmal abgehoben von ihren Trägern, als Sinngebilde untersucht, interpretiert und dargestellt« (nach Hans Freyer).

72 BRUNNER, *Das Zeitalter der Ideologien: Anfang und Ende*, zuerst 1954, ND in: ID. (wie Anm. 5) bes. S. 57. Weiterführend jetzt: Otto Gerhard OEXLE, »Der Teil und das Ganze« als Problem geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis. Ein historisch-typologischer Versuch, in: Karl ACHAM/Winfried SCHULZE (Hg.), *Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften*, München 1990 (*Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik*, 6), bes. S. 348–357. – S. auch Zitat in folgender Anm.

73 BRUNNER (wie vorige Anm.) S. 60f.: »Alle diese Lehren glauben ein Totalwissen über das Ganze der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit zu besitzen. Sie machen daher die Geschichte zu etwas Absolutem, Zwangsläufigem, durch eine Gesetzmäßigkeit in ihrem Ablauf Bestimmtem. Daher kann auch ihr notwendiger Fortgang zu einem Endzustand vorausgesagt werden, und in der Erkenntnis dieser Notwendigkeit liegt die menschliche Freiheit. – Die ›Gesetzmäßigkeit‹ der Geschichte ist ebenso ein verweltlichtes Derivat des christlichen Glaubens, wie im Gegensatz von Sein und Bewußtsein, von Idee und Wirklichkeit, der andere Hauptfaktor der europäischen Geistesgeschichte, die griechische Metaphysik und ihre ›Natura‹ fortwirkt. Nur ist deren ursprünglicher Ansatz zerstört, da man das Ziel mit Hilfe der ›Vernunft‹, das heißt hier der neuzeitlichen Wissenschaften, zu erreichen suchte. Dies vermögen sie aber angesichts der ihnen eigentümlichen Offenheit und Partikularität nicht zu leisten, ohne ihren Sachbereich zu überschreiten und zu verabsolutieren. Daher werden hier Gesellschaft und Geschichte, Natur und Geist zu pseudometaphysischen Mächten. Historismus und Rationalismus, sei es idealistischer, sei es materialistischer Prägung, gehören eng zusammen«.

74 Dazu vgl. die Beiträge in: *Teil und Ganzes* (wie Anm. 72). Eine neue Detailstudie mit bemerkenswerten Überlegungen zu dieser Frage bietet Olivia HOCHSTRASSER, *Ein Haus und seine Menschen 1549–1989. Ein Versuch zum Verhältnis von Mikroforschung und Sozialgeschichte*, Tübingen 1993 (*Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen*, 80).

Erkenntnis bei, sondern nur mit dem grenzüberschreitenden Weiterfragen in einem unbegrenzten Forschungsprozeß. Mikrobereich und Makrobereich sind »Unendlichkeiten«, wie einer der bedeutenden Mittelalterhistoriker unserer Tage formuliert hat⁷⁵; man kann nur mittendrin anfangen zu forschen, ohne Anfang und Ziel zu kennen.

Wie verhält es sich aber mit der Isolierbarkeit der Phänomene, liegt nicht darin der Anfang der Wissenschaft? Und muß man nicht später zusehen, die im einzelnen untersuchten Teile zum Ganzen zu fügen? Diese Fragen sind sichtlich aus der Perspektive des Fachwissenschaftlers formuliert⁷⁶. Sie werden beispielsweise mit Nachdruck in der gegenwärtigen deutschen Verfassungsgeschichte gestellt, die sich rejudifiziert und im Gegensatz zu Brunner wieder als besondere Disziplin verstehen will⁷⁷. Mit Brunner muß man daran festhalten, daß derartige Fachdisziplinen neben der allgemeinen Geschichte bestehen und ihre eigenen Aufgaben haben; ja die allgemeine Geschichte ist sogar auf die Ergebnisse der Einzelfächer angewiesen, die sie freilich für ihre Zwecke in andere Zusammenhänge bringt. Aber trotzdem muß ein Einwand gegen die Vorstellung erhoben werden, daß von den Teilen ein Weg zum Ganzen führe⁷⁸. Schon Dilthey hat gezeigt, und unlängst wurde es wiederum eindrucksvoll belegt, daß weder das Ganze noch die Teile erkennbar sind⁷⁹. Beides kann nur im Wechselspiel erforscht werden. Ohne Hypothesen über das Ganze können die Teile also nicht untersucht werden und umgekehrt. Das *Bausteindenken*, wie es in dem vorhin gebrachten Zitat zum Ausdruck kommt, beruht hingegen auf dem Positivismus des vorigen Jahrhunderts⁸⁰.

Die Frage nach dem »Ganzen« der Geschichte ist so gesehen kein hybrider Anspruch, sondern eine Erkenntnisbedingung auch für die Teile. Man darf es nur nicht mit einem objektiven Faktum verwechseln, das unabhängig vom menschlichen Denken existierte und dessen die Wissenschaft jemals habhaft werden könnte. Das »Ganze« ist das »Große« ebenso wie das »Kleine«. Präzisierend kann man vom »sozialen Ganzen« sprechen, das eben verschiedene Dimensionen haben kann; Brunner hat selbst stets betont, daß es der »Mensch in

75 OEXLE (wie Anm. 72) S. 371.

76 Oben bei Anm. 47.

77 Vgl. dazu den Tagungsband: Gegenstand und Begriffe der Verfassungsgeschichtsschreibung (wie Anm. 35), in dem es unaufhörlich um die Abgrenzung der Verfassungsgeschichte als (juristischer) Sonderdisziplin geht, bes. BOLDT S. 22f., 38f. (bes. S. 38: »Es sollte eine Unterscheidung zwischen dem, was man ›Verfassungsgeschichte‹ nennt, und der ›Sozialgeschichte‹ oder ›historischen Soziologie‹ möglich sein«), Richard DIETRICH S. 24, Hartwig BRANDT S. 31f., Dieter GRIMM S. 37, Karl KROESCHELL S. 47ff. – An Brunner erinnert jüngst die Definition von Ernst PITZ, Leistungen und Aufgaben der vergleichenden Verfassungsgeschichte, in: Mittelalterforschung nach der Wende 1989 (wie Anm. 2) S. 143: »Unter Verfassungen versteht die Geschichtswissenschaft die Formen solcher menschlicher Verbände, die sich in erster Linie die Erfüllung politischer Gemeinschaftsaufgaben zum Ziel setzen, so, wie sie sich in reicher Abstufung von der untersten Ebene der Hausgemeinschaften und Familienverbände bis hinauf zur abendländischen Staatengemeinschaft erstrecken (...)«.

78 Diese Prämisse liegt auch den Arbeiten Walter Schlesingers zugrunde, der Verfassungsgeschichte und Landesgeschichte verband: Walter SCHLESINGER, Die Entstehung der Landesherrschaft. Untersuchung vorwiegend nach mitteldeutschen Quellen, Dresden 1941, bes. S. 5f, dazu Vorbemerkung desselben zum ND Darmstadt 1964, ⁵1976, S. X; ID., Verfassungsgeschichte und Landesgeschichte, in: Hessisches Jb. für Landesgeschichte 3 (1953) bes. S. 7; ND in: ID., Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Band II, Göttingen 1963, hier S. 15. Zu Schlesingers Verständnis von Verfassungsgeschichte s. a. Hans PATZE, Erinnerungen an Walter Schlesinger, in: DERS./Fred SCHWIND (Hg.), Ausgewählte Aufsätze von Walter Schlesinger 1965–1979, Sigmaringen 1987 (Vorträge und Forschungen, XXXIV), S. XIX. – Trotz des Versuchs, die Sozialgeschichte der Verfassungsgeschichte einzubeziehen, hat Schlesingers Schüler H.K. Schulze das gleiche partikuläre Verständnis verfassungsgeschichtlicher Forschungsarbeit: Hans K. SCHULZE, Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter, Band 1, Stuttgart u. a. 1985, S. 7–10.

79 OEXLE (wie Anm. 72) bes. S. 362; danach BORGOLTE, Hundert Autoren und die Salierzeit (wie Anm. 14).

80 OEXLE (wie Anm. 72) bes. S. 357–362; Zitat S. 349 (nach Hans-Peter Dürr).

seiner gesellschaftlichen Verbundenheit« sei, der als Gegenstand der Geschichtswissenschaft angesehen werden müsse⁸¹. Eine solche Formulierung rechtfertigt andererseits nicht, zwischen Sozialgeschichte und Historischer Anthropologie einen Gegensatz zu konstruieren⁸². Und ebenso sollte man zwischen der Betrachtung des »ganzen Menschen« und der »totalen sozialen Geschichte« bei den »Annalesisten« keinen Widerspruch postulieren.

Wie soll man schließlich Brunners Verhältnis zum Entwicklungsgedanken beurteilen? Untrennbar mit dieser Frage verbunden ist das Problem, ob Brunner, mindestens seit Aufgabe des Bezugs auf das Volksganze in seinen Forschungen, historistisch gearbeitet habe⁸³. Es ist gut bezeugt und läßt sich an Brunners Schriften verifizieren, daß er ungerne von *Entwicklung* sprach und den Terminus *Strukturwandel* vorgezogen hat⁸⁴. Gründe für die Skepsis gegenüber dem Entwicklungsgedanken hat Brunner 1958 genannt, als er das »innere Gefüge des Abendlandes« darzustellen suchte. Er warnte vor »Übersteigerung eines Entwicklungsbegriffs, der alles junge geschichtliche Geschehen bereits in den »Ursprüngen« (die oft nichts anderes sind als der Beginn unseres Wissens), in den »geschichtlichen Wurzeln« vollständig angelegt« sehe. In der Geschichte verbänden sich Elemente verschiedener Art und Herkunft, wirkten aufeinander ein, veränderten sich dabei, bildeten so etwas Neues, »das sich nicht mehr in jene einzelnen Elemente auflösen läßt wie ein Gewebe in die verschiedenfarbigen Fäden, aus denen es erzeugt wurde«⁸⁵. Der Entwicklungsgedanke tendiere also dazu, mit der Isolation von Elementen zu arbeiten, denen wie durch einen genetischen Code ihre Geschichte vorbestimmt sei, während sich die Elemente in Wirklichkeit durch den Zusammentritt mit anderen Faktoren selbst änderten. Vom Wandel statt von Entwicklung müßte man daher sprechen. Brunners Vorbehalte gegenüber dem Entwicklungsbegriff gründeten auf seiner Ablehnung historischer Gesetze, die stets auf einer Festschreibung von Einzelbefunden beruhten und nur durch Ideologien affirmiert würden. In diesem Sinne hat er sich auch gelegentlich gegen seine marxistischen Kritiker gewandt⁸⁶. Eine besondere causa für historisches Geschehen für entscheidend zu halten, würde darüber hinweggehen, daß sich die geschichtsbewegenden Faktoren selbst durch Verbindung mit anderen wandeln.

Näherhin hat Brunner jedoch zwischen verschiedenen historischen Langzeitperspektiven unterschieden. Dabei wurde wiederum die Differenz zwischen allgemeiner Geschichte und historischen Fachwissenschaften bedeutsam. Beide arbeiteten stets mit Bezug auf die eigene Gegenwart; das hat Brunner immer, vor und nach 1945, betont⁸⁷. Die Fachwissenschaften beruhten aber auf der Isolation eines besonderen Gegenstandes, dessen Geschichte bis zur

81 S. Zitate in Anm. 71. – Hingewiesen sei darauf, daß Brunner selbst das »Ganze« jeder Dimension behandelt hat, vom »ganzen Haus« bis zur »inneren Struktur des Abendlandes«: OTTO BRUNNER, Das »ganze Haus« und die alteuropäische »Ökonomik«, zuerst 1958, ND in: *Neue Wege* (wie Anm. 5) S. 103 ff.; ferner unten bei Anm. 85, 94.

82 Vgl. oben bei Anm. 15.

83 Ich spare hier die bis zum Überdruß diskutierte Frage der begriffsgeschichtlichen Methode Brunners aus; nach den Analysen von Oexle, der inzwischen viel Zustimmung erfahren hat (z. B. BOLDT, wie Anm. 34, S. 45; BLÄNKNER, wie Anm. 20, S. 561), halte ich für sicher, daß Brunner keineswegs für eine ausschließlich an Quellenbegriffen orientierte historische Analyse optiert hat. S. o. Anm. 50.

84 ARMIN WOLF, in: *Annali* (wie Anm. 19) S. 124.

85 OTTO BRUNNER, Inneres Gefüge des Abendlandes, in: *Historia Mundi* 6, Bern 1958, S. 319–385; zit. nach dem separaten ND: *Sozialgeschichte Europas im Mittelalter*, Göttingen ²1984, S. 15 f. – Eine ähnliche Skepsis gegenüber der Frage nach den Ursprüngen zur Erklärung des Späteren durch das Frühere findet sich auch bei den Historikern der *Annales*, z. B.: MARC BLOCH, *Apologie der Geschichte oder Der Beruf des Historikers*, hg. von LUCIEN FEBVRE. Aus dem Französischen von Siegfried FURTENBACH, revidiert durch Friedrich J. LUCAS, Stuttgart ³1992, S. 45 ff.: »Ursprünge als Idol« (französisches Original Paris 1949).

86 Bericht (wie Anm. 49) S. 21.

87 Z. B. BRUNNER, Zum Problem (wie Anm. 71) S. 676 f.; ID., Moderner Verfassungsbegriff (wie Anm. 28, 1939) S. 516; ID. (wie Anm. 5) S. 22.

Gegenwart dargestellt werden könne. So gründete die Wirtschaftsgeschichte als besondere Fachwissenschaft darauf, daß der Sachbereich Wirtschaft als autonom gewordener Lebensbezirk aus dem jeweiligen Gesamtgefüge einer Zeit herausgelöst und unter dem Aspekt des Werdens der modernen Wirtschaft betrachtet würde⁸⁸. Und der Jurist treibe Rechtsgeschichte, um das geschichtliche Werden des gegenwärtigen Rechts zu verstehen⁸⁹. Alle historischen und theoretischen Fachwissenschaften dienen der Gegenwart, sie fragen »nach der Eigengesetzlichkeit, der ›Entelechie‹ ihres aus der Fülle des Lebens notwendigerweise, aber doch künstlich isolierten Gegenstandes«⁹⁰. Auch die allgemeine Geschichte ist auf die Gegenwart bezogen; sonst könnte sie nur totes, antiquarisches Wissen anhäufen. Der Gegenwartsbezug ist hier jedoch anders geartet als bei den besonderen Disziplinen. »Während die historischen Einzelwissenschaften die Schöpfungen der Vergangenheit wieder lebendig machen wollen, indem sie sie unter Einsatz geschichtlicher Erkenntnis interpretieren, uns verständlich machen, geht es im Fach ›Geschichte‹ um die geschichtlichen Voraussetzungen unserer eigenen Existenz, um ›Ortsbestimmung‹ unserer jeweiligen Situation«⁹¹. Dieser Satz stammt vom Jahr 1959, es kann also keine Rede davon sein, daß Brunner den Gegenstand der allgemeinen Geschichte je von der eigenen Gegenwart gelöst hätte, was zumeist mit dem Vorwurf des Historismus gegen ihn gemeint ist. Allerdings war Brunner Historist insofern, als er alle Geschichtsforschung selbst für historisch bedingt hielt; zu dieser Haltung gibt es aber überhaupt keine Alternative⁹². Zwischen dem Gegenstand der allgemeinen Geschichte und der eigenen Gegenwart läßt sich, und diese Überlegung ist entscheidend, keine direkte Verbindungslinie ziehen. Schon als Brunner 1936 geltend machte, es gehe dem Historiker »um das geschichtliche Werden der eigenen Welt, der konkreten Verbände von Volk und Staat«⁹³, lag zwischen dem Objekt der Forschung und der Gegenwart des Dritten Reiches doch die Moderne mit ihrem liberalen Trennungsdanken. Und auch als er nach dem Krieg geltend machte, es sei »um des geschichtlichen Verständnisses der Gegenwart willen nötig (...), die Frage nach der Eigenart der inneren Struktur des Abendlandes aufzuwerfen, die sie von anderen Kulturen unterscheidet«⁹⁴, konnte er doch keine Darstellung der Gesamtentwicklung anstreben. Das geschichtliche Ganze, das gegenwartsgeleitetes Fragen erschließt, läßt sich beim Übergang zum historischen Wandel nur beobachten, indem bestimmte Komplexe hervorgehoben werden, die wiederum vom besonderen Interesse des Historikers bestimmt sind. Brunner hat diese Art Längsschnittsbetrachtung auch selbst praktiziert, indem er etwa das »europäische Bauerntum« oder »Stadt und Bürgertum in der europäischen Geschichte« untersuchte⁹⁵. Die Entwicklung des Ganzen darzustellen wäre indessen unmöglich, wie jeder Geschichtsschreiber weiß; immer kommt es an auf eine »Mittelpunktsposition mit möglichst großem Integrationsvermögen«, das jedoch eben nie umfassend sein kann⁹⁶. Die Entwicklung des Ganzen darstellen zu wollen

88 ID., Zum Problem (wie Anm. 71) S. 674, vgl. S. 676.

89 ID., Moderner Verfassungsbegriff (wie Anm. 28, 1939) S. 516.

90 ID., Land und Herrschaft (wie Anm. 28) S. 194; in ¹1959, S. 164, ist noch (Heinrich) Mitteis als Urheber des Wortes »Entelechie« vermerkt. Vgl. ebd. S. 143–145 bzw. S. 120f.

91 ID. (wie Anm. 5) S. 22f.

92 Otto Gerhard OEXLE, Die Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Bemerkungen zum Standort der Geschichtsforschung, in: Hist. Zs. 238 (1984) S. 17–55; ID., »Historismus« Überlegungen zur Geschichte des Phänomens und Begriffs, in: Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft, Jahrbuch 1986, S. 119–155; Wolfgang HARDTWIG, Geschichtsreligion – Wissenschaft als Arbeit – Objektivität. Der Historismus in neuer Sicht, in: Hist. Zs. 252 (1991) S. 1–32.

93 BRUNNER, Zum Problem (wie Anm. 71) S. 677.; vgl. ID., Moderner Verfassungsbegriff (wie Anm. 28, 1939) S. 516.

94 ID. (wie Anm. 85) S. 5.

95 ID., Neue Wege (wie Anm. 5) S. 199ff., 213ff.

96 So Peter MORAW, Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490, Berlin 1985 (Propyläen Geschichte Deutschlands, 3), S. 20. Moraw, der von einem engeren Begriff der Verfassungsgeschichte ausgeht, zeigt hochreflektiert die (unvermeidlichen) Gren-

wäre aber auch unhistorisch, weil geschichtliches Fragen immer an spezielle Probleme einer bestimmten Gegenwart gebunden bleibt.

Man kann also Brunner keine wirklich statische Betrachtungsweise unterstellen; er hat vielmehr die Möglichkeiten entwicklungsgeschichtlicher Sicht bis zum Äußersten genau bestimmt. In anderem Sinne dynamisch war seine Geschichtsauffassung insofern, als er stets den unaufhebbaren Zusammenhang von Strukturgeschichte und politischer Geschichte betont hat⁹⁷. Den inneren Bau der menschlichen Verbände im Mittelalter zu erforschen, hatte für ihn immer das Ziel, »die so beschriebenen Verbände in ihrem tatsächlichen Handeln« zu begreifen, also die mittelalterliche Politik zu verstehen⁹⁸. Sozialgeschichte, die die Strukturen erforschen will, und politische Geschichte, der es um das politische Handeln, die Selbstbehauptung gehe, könnten ohne einander nicht auskommen: »So wenig man das Handeln der Verbände ohne Kenntnis ihres inneren Baues zu verstehen vermag, so wenig können die relativ dauerhaften Strukturen unabhängig vom politischen Geschehen begriffen werden«⁹⁹.

Nicht so leicht zu entkräften wie die anderen Einwände gegen Brunner ist die Kritik, er habe sich von einer sozialharmonisierenden Tendenz leiten lassen und die menschliche Individualität unterschätzt. Tatsächlich sprach Brunner mit Vorliebe von den »mittelalterlichen Ordnungen«¹⁰⁰ und vom Menschen in seinem Vergesellschaftetsein¹⁰¹. Allerdings könnte man beides, wenigstens teilweise, objektbezogen mit dem mittelalterlichen Standesdenken rechtfertigen¹⁰². Worauf es aber eher ankommt, ist dies: Auch dort, wo Brunners eigenes Geschichtsbild konservativ erscheint, hat sich seine Methodologie als flexibel und anpassungsfähig erwiesen. So wurde schon vorhin darauf hingewiesen, daß sich die aktuellen Bestrebungen, den »ganzen Menschen« in den Mittelpunkt historischer Betrachtung zu stellen, durchaus auf Brunner berufen könnten¹⁰³. Und Brunners Ansatz, die menschlichen Verbände in ihrer Selbstbehauptung zu zeigen, findet in der neueren deutschen Erforschung

zen seines Ansatzes selbst auf: »Das Grundkonzept einer deutschen Geschichte im späten Mittelalter wird man zweckmäßigerweise von einer Mittelpunktssposition mit möglichst großem Integrationsvermögen entfalten. Dafür bietet sich die Verfassungsgeschichte des Gesamtreiches an. Verfassung meint das Gefüge und Kräftespiel des Gemeinwesens samt den Rahmenbedingungen seiner Existenz und den Wandel dieser Faktoren. Mit der Verfassungsgeschichte am engsten verbunden ist einerseits die politische Geschichte – als Geschichte von mehr oder weniger freien Entscheidungen, von Zwangsläufigkeiten und Zufällen – und andererseits die Sozialgeschichte – als Geschichte der Führenden und ebenso der Geführten. Die Geschichte des geistigen Lebens, der Wirtschaft und anderer mehr oder weniger selbständiger Sachgebiete wird soweit wie möglich zugeordnet oder zumindest beigegeben, sofern sie nicht zugeordnet werden kann«.

97 S. bereits oben bei Anm. 40, 45.

98 BRUNNER, *Land und Herrschaft* (wie Anm. 28) S. 193, 1959, S. 163.

99 BRUNNER (wie Anm. 43) S. 82.

100 Zu zeigen, daß die Fehde die Gesamtstruktur des mittelalterlichen Staates von Grund auf bestimmt habe, war ja Brunners Hauptanliegen in seinem Buch »Land und Herrschaft«.

101 Vgl. hierzu aber auch: OTTO BRUNNER, *Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612–1688*, Salzburg 1949.

102 Vgl. Otto Gerhard OEXLE, Art. Stand, Klasse, I.–VI., in: OTTO BRUNNER/Werner CONZE/Reinhart KOSELLECK (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 6, Stuttgart 1990, S. 156–200; Gerd TELLENBACH, *Der Charakter Kaiser Heinrichs IV. Zugleich ein Versuch über die Erkennbarkeit menschlicher Individualität im hohen Mittelalter*, in: Gerd ALTHOFF u. a. (Hg.), *Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Fs. Karl Schmid*, Sigmaringen 1988, S. 345–367; Michael BORGOLTE, *Personengeschichte und Ereignis. Methodologisches zu Heribert Müllers Werk über Franzosen und französische Politik auf dem Basler Konzil*, in: *Zs. für die Geschichte des Oberrheins* 140 (1992) S. 413–428.

103 Oben bei Anm. 71, vgl. bei Anm. 15.

sozialer Gruppen ihre Entsprechung, da sich diese erfolgreich mit der Konfliktforschung verbunden hat¹⁰⁴.

Ich komme zum Schluß. Ausgangspunkt unserer Überlegungen war die Frage, wie sich die deutsche Mittelalterforschung zu zwei neuen Richtungen geschichtlichen Denkens und Forschens verhalten soll: zur postmarxistischen Tendenz zu Objektivismus und Kausalismus sowie zur postmodernen Mikrohistorie. Es ging uns darum zu prüfen, ob das historische, genauer das soziale Ganze ein legitimer Forschungsgegenstand sei und wie sich die Auseinandersetzung mit ihm unter dem Einfluß der beiden neuen Strömungen verändern könnte oder auch verändern müßte. Um Antworten zu finden, bedienten wir uns des Rückgriffs auf das Werk Otto Brunners. Ich meine, daß sich dieses Verfahren als hilfreich erwiesen hat. Zunächst hat sich ergeben, daß jedwede Forschung ohne die Frage nach dem historischen Ganzen gar nicht auskommt; auch Detailforschung ist ohne sie nicht möglich. Das historische Ganze kann das »Große« genauso sein wie das »Kleine«; zwischen der Erforschung von Makrostrukturen und Mikrostrukturen ist erkenntnistheoretisch kein Unterschied festzustellen. Zwischen der älteren Struktur- oder Sozialgeschichte und der neueren Mikrohistorie oder Alltagsgeschichte kann deshalb auch kein Gegensatz gesehen werden. Das Ganze ist freilich keine objektive Gegebenheit, sondern wird konstituiert durch grenzüberschreitendes Fragen, das nie an sein Ende kommen kann. Das Ganze ist auch keine historische Gesamtentwicklung; diese bleibt unerkennbar, solange man nicht im Sinne einer Ideologie einem Faktor historischer Bewegung Prävalenz oder gar Omnipotenz einräumt. Entwicklungen sind nur in isolierten Bereichen der komplexen historischen Lebenswelt erkennbar. Um das Gesamtergebnis noch einmal zuzuspitzen: Kausalismus und Objektivismus könnten sich auf die Mittelalterhistorie als retardierende Gefährdungen auswirken, Mikrohistorie und historische Anthropologie bergen die Chance zur Innovation.

104 Hingewiesen sei hier nur auf die Arbeiten von G. Althoff: ID., Königsherrschaft und Konfliktbewältigung im 10. und 11. Jahrhundert, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989) S. 265–290; zuletzt ID., Amicitiae und Pacta. Bündnis, Einigung, Politik und Gebetsgedenken im beginnenden 10. Jahrhundert, Hannover 1992 (MGH Schriften, 37).